

Mind the gap oder: Was wir sehen, wenn wir nichts sehen

Wie der rosa Winkel aus dem *Internationalen Mahnmal* in Dachau verschwand und was diese Leerstelle sichtbar macht. Von Gabriele Fischer und Katharina Ruhland

Was haben die Proteste von trans*Personen, Schwulen und Lesben im *Stonewall Inn* in der Christopher Street in New York mit dem *Internationalen Mahnmal* der KZ-Gedenkstätte Dachau zu tun? Es handelt sich um zwei unterschiedliche Orte, um unterschiedliche Geschichten, die letztendlich jedoch miteinander verwoben sind. Das *Stonewall Inn* ist Ausgangspunkt und Referenzpunkt für eine weltumspannende Bewegung, die an vielen Orten Freiräume und Anerkennung für queere Personen erkämpft hat. Dachau steht, weltweit bekannt, für Terror und Vernichtung von Leben im Nationalsozialismus und wurde zu einem wichtigen Erinnerungsort in Deutschland – zu einem Ort also, an dem der Opfer gedacht und Erinnern an den Nationalsozialismus auch über Bildungsarbeit praktisch umgesetzt wird. KZ-Gedenkstätten spielen mittlerweile eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von NS-Geschichte. Sie sind allerdings inzwischen selbst historische Orte des Erinnerns geworden. An ihnen bildet sich ab, wie sich Erinnern verändert und welche machtvollen Aushandlungsprozesse dabei eine Rolle spielen. Wir wollen in unserem Text nachvollziehbar und konkret machen, dass in diese Aushandlungsprozesse des sich Vergegenwärtigens soziale Ungleichheiten und Diskriminierungen einfließen, die sich im öffentlichen Raum niederschlagen. Wir wollen zudem zeigen, wie soziale Bewegungen, die zunächst überhaupt nichts mit dem Erinnern an den Nationalsozialismus zu tun haben, sich doch darauf auswirken.

Das *Internationale Mahnmal* und seine Initiator*innen

Das *Internationale Mahnmal* der Gedenkstätte Dachau hat ikonografischen Charakter: Die Skulptur der ineinander verschlungenen Menschen, die von Skeletten kaum zu unterscheiden sind, steht symbolisch für das Leid der Häftlinge im Konzentrationslager Dachau – und ist zum Symbol für die Gedenkstätte geworden. Nandor Glid, Künstler und Überlebender entwarf das Mahnmal. Mit seinem Entwurf gewann er einen Wettbewerb, den das *Comité International de Dachau* (CID) – die internationale Organisation der Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau – ausgeschrieben hatte. Das Mahnmal wurde 1968 zentral auf dem ehemaligen Appellplatz des Lagers errichtet. Nur drei Jahre zuvor war der Ort des ehemaligen Lagers in eine Gedenkstätte umgestaltet worden. Fast 20 Jahre des Kampfes und des politischen Drucks von Seiten der Überlebenden gingen dem voraus. Das Denkmal ist als „Lehr- und Läuterungspfad“ konzipiert – beginnend und endend mit Appellen an die Besuchenden. Vor dem Betreten eines abschüssigen Weges trifft die*der Betrachtende auf eine Zugangsmauer mit einer mehrsprachigen Inschrift: „Möge das Vorbild derer, die hier von 1933 bis 1945 wegen ihres Kampfes gegen den Nationalsozialismus ihr Leben ließen, die Lebenden vereinen zur Verteidigung des Friedens und der Freiheit und in Ehrfurcht vor der Würde des Menschen.“ In der

Formulierung spiegelt sich die Zusammensetzung der Überlebenden des *Internationalen Dachau Komitees*. Seine Mitglieder waren zu dieser Zeit weitgehend ehemalige sogenannte politische Häftlinge, deren Selbstverständnis auf dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus basierte. Die Verfolgungskategorie „politischer Häftling“ umfasste gleichwohl eine sehr heterogene Gruppe von Personen, die im Laufe der zwölf Jahre des Bestehens des KZ Dachau an diesen Ort verschleppt worden waren. Die politische und soziale Heterogenität des Komitees war wie dessen transnationale und über die Grenzen des *Eisernen Vorhangs* reichende Ausrichtung eine Stärke im zähen Ringen um den Gedenkort. Ein Ringen mit der bayerischen Regierung, aber eben auch mit einer ganzen Gesellschaft in Westdeutschland, die mehrheitlich keinerlei Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und den eigenen Verstrickungen darin zeigte. Eine Gesellschaft, in der die überlebenden Opfer dieser Verbrechen nicht selten als Störenfriede wahrgenommen wurden. So klar für das Komitee die Errichtung einer Gedenkstätte und eines zentralen Mahnmals als gemeinsames Ziel war, so unterschiedlich waren die Ideen, wie genau diese aussehen sollten. Und ebenso heterogen waren die Vorstellungen dazu, was das „nie wieder“ bedeuten sollte, das am Ende des Weges durch das Mahnmal steht.

Das Winkelrelief mit Auslassungen

Am tiefsten Punkt des Denkmals findet sich an der Wand des Pfades, der Skulptur schräg gegenüberliegend, das sogenannte Winkelrelief. Auf an Ketten erinnernden Metallgliedern sind verschiedenfarbige nach unten zeigende Dreiecke abgebildet, die diese Winkel symbolisieren, die die Gefangenen ab 1937 auf ihrer Kleidung tragen mussten. Das „Winkelsystem“ war Teil des Terrors in den Konzentrationslagern und diente der SS dazu, die Häftlinge zu kategorisieren, zu markieren und zu hierarchisieren. Das rote Dreieck stand für „politisch Verfolgte“, grün für von der SS als „Kriminelle“ bezeichnete Häftlinge, schwarz für als „asozial“ verfolgte Menschen, rosa für als „homosexuell“ verfolgte Männer, lila für „Bibelforscher*innen“ (so wurden Zeug*innen Jehovas bezeichnet) und blau für „Emigranten“. Als „Juden“ verfolgte Menschen wurde einer dieser Winkel zugewiesen, ergänzt mit einem umgekehrten gelben Dreieck, so dass ein zweifarbiges Stern auf der Kleidung entstand. Das Winkelrelief des *Internationalen Mahnmals*, das für Solidarität zwischen den Häftlingen steht, enthält jedoch nicht alle diese Farben. Es fehlen die Winkelfarben Schwarz, Grün und Rosa.

Sichtbare Unsichtbarkeit

Der Künstler Nandor Glid sah in seinem Entwurf alle Winkelfarben vor. Die Generalversammlung des CID jedoch entschied sich entsprechend eines Vorschlags seines damaligen Generalsekretärs nach einer Diskussion mehrheitlich dagegen. „Das Denkmal soll das Andenken an die Opfer des Nationalsozialismus ehren und nicht jene Menschen, die nach allgemeinem Recht, wegen Homosexualität oder als Asoziale inhaftiert waren.“ Die vermutlich nur fragmentarisch überlieferte Debatte dazu enthält keine Beiträge zum rosa Winkel. Nandor Glid folgte der Forderung des CID, indem er die drei Winkelfarben aus dem Relief-Entwurf entfernte, die Formen jedoch ungefüllt beibehielt und damit die Leerstellen zum Ausdruck brachte.

Die Entscheidung des CID reproduzierte einen Ausschluss, der gesellschaftspolitische Realität in der Bundesrepublik war. Diejenigen, die als Kriminelle, als Asoziale und als Homosexuelle verfolgt worden waren, wurden offiziell nicht als NS-Opfer anerkannt und waren von Entschädigungsleistungen ausgeschlossen. Ihre Verfolgung galt nicht als NS-Unrecht. Diejenigen Betroffenen, die den NS-Terror trotz ihrer Position am unteren Ende der von der SS etablierten Lagerhierarchie überlebt hatten, wurden über 1945 hinaus stigmatisiert, sozial marginalisiert und häufig kriminalisiert. Der Paragraph 175, der Homosexualität unter Strafe stellte, besaß Anfang der 1960er Jahre in Westdeutschland noch volle Gültigkeit in der verschärften Fassung von 1935. Auch verschiedene Versuche scheiterten, dagegen gerichtlich vorzugehen und die Übereinstimmung mit dem Grundgesetz in Frage zu stellen. Homosexualität blieb verboten. Für die im NS verfolgten Männer bedeutete das, sie konnten ihre Geschichten nicht erzählen, ohne sich zu outen und sich damit der Gefahr der erneuten strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Erzählungen und Erinnerungen konnten lediglich im vertrauensvollen Kontext und in der Szene selbst geteilt werden. Mit dem Verschwinden der Winkel aus dem *Internationalen Mahnmal* blieb ihre Verfolgungsgeschichte auch im öffentlichen Raum des Erinnerns an der Gedenkstätte unsichtbar. Ebenso wie das der als Kriminelle und der als sogenannt asozial verfolgten Menschen. Schon kurz nach der Einweihung des Denkmals jedoch entwickelte sich eine Auseinandersetzung um den fehlenden rosa Winkel, die eng verwoben ist mit der erstarkenden sozialen Bewegung für die Anerkennung queeren Lebens.

Kämpfe um Anerkennung

Ende der 1960er Jahre setzten erste Veränderungen der Strafverfolgung schwuler Männer in Westdeutschland ein. 1969 wurde der Paragraf 175 in Deutschland zum ersten Mal entschärft und Homosexualität stand nicht mehr unter Totalverbot. Damit wurde auch eine Organisierung schwuler Gruppen möglich, was relativ schnell geschah. Der Beginn der Schwulenbewegung in Deutschland wird auf das Jahr 1970 datiert, was sicherlich auf die rechtlichen Möglichkeiten zurückzuführen ist, aber auch auf die weltweite Mobilisierung in Solidarität

mit den
Aktivist*innen
des *Stonewall
Inn* in New
York. Der
*Christopher
Street Day*
entwickelte
sich als

globale Bewegung für die Anerkennung queeren Lebens. Im Rahmen dieser Emanzipationsbewegung wurde auch das fehlende Erinnern an die Verfolgung homosexueller Männer thematisiert. 1976 äußerten schwule Aktivist*innen öffentlich ihre Kritik an dieser Leerstelle, konkret an den fehlenden rosa Winkeln im Relief des *Internationalen Mahnmals*. Auf ihre Anfrage antwortete ihnen das CID: „Das CID hat seine Auswahl auf die Winkel festgelegt, die als dekoratives Element des Mahnmals entsprechend der ‚Qualität‘ der Lagerinsassen stehen sollen.“ Haltung und Sprache der Antwort bringen zum Ausdruck, wie wenig die als Homosexuelle verfolgte Männer als Häftlinge, Opfer und Überlebende anerkannt wurden.

Die langsame Veränderung der gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnisse in Bezug auf Homosexualität zeigte sich dann aber zunehmend auch im Erinnern im öffentlichen Raum. 1984 wurde ein Gedenkstein für als homosexuell verfolgte Häftlinge in der Gedenkstätte Mauthausen in Österreich eingeweiht, 1985 in Neuengamme. Dies ermutigte die Münchner Aktivist*innen, die Forderung nach einem sichtbaren Gedenken in Dachau zu wiederholen. Allerdings scheiterte auch 1985 der Wunsch, zum 40. Jahrestag einen Gedenkstein für die Häftlinge mit dem rosa Winkel an der Gedenkstätte zu installieren. Eine entsprechende Eingabe ans CID wurde schlicht nicht beantwortet. Deshalb starteten die Aktivist*innen eine Petition an das CID für die Installation eines Gedenksteins im Museum im ehemaligen Wirtschaftsgebäude. Der Verwaltungsrat des CID lehnte auch diese 1986 ab – nach wohl intensiver Debatte, aber

letztlich einstimmig. Davor blieb das Komitee lange eine Reaktion schuldig, tat sich schwer mit der Entscheidung und bat die Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen – von Regierungsseite zuständig für das Gelände der Gedenkstätte – um eine Stellungnahme. In dieser spiegelt sich der gesellschaftliche Wandel ebenso wie das Bestreben, die Forderung zu entpolitisieren. *„Der Antrag ist sicher nicht unproblematisch, zumal die moralische Beurteilung und damit die strafrechtliche Relevanz der Homosexualität dem Wandel der gesellschaftlichen Wertmaßstäbe unterliegt. Andererseits ist aber der Devotionalien-*

*raum eigens
eingerichtet
worden, um
einzelnen
Personen oder
Personen-
kreisen ein
privates
Gedenken
ohne*

Totgeschlagen. Totgeschwiegen. Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus

Anspruch auf offizielle Anerkennung oder Bewertung zu ermöglichen. Selbstverständlich müssten [sic!] Text und Gestaltung einer Gedenktafel noch abgesprochen werden.“ Der hier angesprochene Devotionalienbeziehungswiese Gedenkraum ist ein Raum im Museum, am Ende der Ausstellung, in dem Gedenken und Gedenksteine auf private und zum Teil auch individuelle Initiative hin installiert werden. Tatsächlich bleibt er am Ende der Ausstellung oft unbemerkt von Besucher*innen. Er ist zwar öffentlich zugänglich, aber nicht wirklich Teil des öffentlichen Gedenkens am Ort der Gedenkstätte.

Kämpfe um Sichtbarkeit im öffentlichen Raum

Nach zwei Jahren konfliktreicher Auseinandersetzung mit dem CID beschlossen die schwulen Aktivist*innen 1988 auch ohne das Einverständnis des Komitees einen Gedenkstein auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte zu installieren und damit die Verfolgung homosexueller Männer im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Sie wählten dafür das Areal der evangelischen Versöhnungskirche kurz vor dem Eingang zum ehemaligen Krematoriumsbereich. Es ist eine Besonderheit in Dachau, dass religiöse Mahnmale Bestandteil der Gedenkstätte sind. In diesem Fall nutzten die Aktivist*innen das Hausrecht und die Unterstützung der Versöhnungskirche und platzierten dort einen Gedenkstein mit rosa Winkel mit der Inschrift *„Totgeschlagen. Totgeschwiegen. Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus. Die homosexuellen Initiativen Münchens.“* Die Aktion wurde unterstützt

von der damaligen Leiterin der Gedenkstätte, Barbara Distel, die sich damit gegen die Position des CID stellte. Der Stein blieb in den folgenden Jahren an der Versöhnungskirche. 1994 musste er aufgrund witterungsbedingter Schäden erneuert werden, ein Jahr später wurde er auch vom CID offiziell anerkannt und in den Gedenkraum des Museums überführt, wo er bis heute steht.

Die Geschichte des rosa Winkels auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau zeigt, wie umkämpft öffentliches Erinnern ist. Erinnern im öffentlichen Raum lässt sich stets als Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse beschreiben, in denen Machtverhältnisse wirksam und Ausschlüsse reproduziert werden, aber auch gesellschaftliche Veränderungen Erinnern überschreiben können. Dieser Akt wird also weniger als ein in die Vergangenheit gewendeter Moment des Einhaltens verstanden, sondern als ein Prozess, in den handelnde Akteur*innen eingebunden sind, durch die öffentliches Erinnern immer wieder neu hergestellt werden muss. Im Fall des rosa Winkels spielten schwule Aktivist*innen eine zentrale Rolle für die Neuaushandlung des Erinnerns.

Das Nicht-Sichtbare sehen

Das *Internationale Mahnmahl* wurde bis heute nicht geändert. Welche Folgen hätte es, wenn die bisher leer

gebliebenen Winkel, jetzt rosa, grün und schwarz, gefüllt würden? Zwar würde das Leid der Menschen, die mit diesen Winkeln gekennzeichnet wurden, symbolisch in das Winkelrelief aufgenommen, unsichtbar würde dann aber, dass die Winkel mehrere Jahrzehnte gefehlt haben. Gerade für die Bildungsarbeit bieten die fehlenden Winkel sehr gute Möglichkeiten, ein Verständnis für den Aushandlungscharakter von Erinnern zu entwickeln. Rundgänge der Gedenkstätte mit Schulklassen beschäftigten sich am *Internationalen Mahnmahl* oft mit der Feststellung, dass bei drei Winkeln die Farben fehlen und mit der Frage: warum? Und damit, wie mit diesem Fehlen heute umgegangen werden kann. So kann das Nicht-Sichtbare zum Anlass genommen werden, das in den Blick zu nehmen, was für eine kritische Auseinandersetzung mit Erinnern und Gedenken wesentlich ist. Und gleichzeitig können diejenigen gewürdigt werden, die sich dafür eingesetzt haben, dass sich etwas ändert: Zwar nicht das Winkelrelief des *Internationalen Mahnmahls*, aber das Narrativ der Verfolgung als „Homosexuelle“ gekennzeichneter Häftlinge und deren Kampf, als Opfer des NS anerkannt zu werden.<

Gabriele Fischer ist Professorin für Soziologie an der Hochschule München und arbeitete längere Zeit als Referentin an der Gedenkstätte Dachau. Sie setzt sich in ihrer aktuellen Forschung mit Erinnerungspraktiken an Todesopfer rechtsextrernen Terrors auseinander.

Katharina Ruhland arbeitet in der historisch-politischen Bildung. Sie war unter anderem als Referentin an der KZ-Gedenkstätte Dachau tätig und beschäftigt sich mit der Geschichte der Verbände der Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau.

Mind the gap.
Winkelrelief als Teil des Internationalen Mahnmahls der Gedenkstätte Dachau

